

SWR2 Wissen

Sklaverei heute – Arbeitsmigration und Menschenhandel

Von Jennifer Stange

Sendung vom: Mittwoch, 20. April 2022, 8.30 Uhr
Erst-Sendung vom: Montag, 7. Juni 2021, 8.30 Uhr
Redaktion: Sonja Striegl
Regie: Jennifer Stange
Produktion: SWR 2021/2022

Viele Menschen haben keine Wahl, sie schufteten in ausbeuterischen und gewaltvollen Arbeitsverhältnissen: bei der Obst- und Gemüseernte, in Schlachthöfen oder in der Rohstoffgewinnung.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musikakzent

Sprecherin:

Am 7. Juni 2014 bricht der rumänische Erntehelfer Pietru B. auf einer Wiese im Breisgau-Hochschwarzwald bewusstlos zusammen und wacht nie wieder auf. Er stirbt nach tagelangem Koma an einem Multiorganversagen als Folge übermäßiger Hitzeeinwirkung im Uniklinikum Freiburg. Der Prozessbeginn gegen den Arbeitgeber, einen Winzer und Landwirt, schleppt sich bis 2018. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wird das Verfahren wegen fahrlässiger Tötung gegen eine Zahlung von 6.000 Euro an die Witwe und 2.000 Euro an die Staatskasse aus Mangel an Beweisen eingestellt. Der Landwirt entgeht so einer Vorstrafe. Doch Fragen bleiben: Wie ist es möglich, dass mitten in Deutschland Ausbeutung Züge annimmt, die in den Tod führen?

O-Ton Michael Zeuske:

Zu der massiven Debatten über Sklaverei, „Arbeit wie in der Sklaverei“, da denke ich, dass die in Deutschland noch nicht eingesetzt hat.

Musikakzent

Ansage:

Sklaverei heute – Arbeitsmigration und Menschenhandel. Von Jennifer Stange.

Sprecherin:

Im Akkord und ohne technische Hilfsmittel hatte Pietru B. zusammen mit seinem Schwager für sechs Euro die Stunde Heuballen bis auf eine Höhe von sieben Lagen auf Anhänger gestapelt. Insgesamt 800 bis 900 Stück mit einem Einzelgewicht von etwa 20 kg. Morgens hatten die beiden Erntehelfer aus Rumänien bereits im Weinberg gearbeitet. Im Strafbefehl gegen den Winzer heißt es:

Zitat:

Da P. kein Deutsch sprach, teilte Ihnen C. mehrfach mit, dass P. wegen der Hitze übel und schwindelig sei und er nicht mehr arbeiten könne. Sie veranlassten die beiden Erntehelfer gleichwohl in energischer und aufgebrachter Weise zur Fortsetzung der Arbeit. Aus Angst, die erst am Vortag begonnene Arbeit zu verlieren, arbeitete P. trotz seiner Beschwerden weiter.

Sprecherin:

An diesem Nachmittag im Juni klettern die Temperaturen laut Deutschem Wetterdienst auf konstant 31° C, bei einer Luftfeuchtigkeit von ca. 30 Prozent ist es nahezu windstill. Die Staatsanwaltschaft wirft dem Landwirt vor, witterungsbedingte Gesundheitsgefahren nicht berücksichtigt, nicht ausreichend Flüssigkeit bereitgestellt und trotz Bitten keine Pausen gewährt zu haben.

Zitat:

Gegen 18.30 Uhr unterbrach P. seine Arbeit. Als er plötzlich am ganzen Körper anfang zu zittern, setzte er sich auf einen Heuballen. Sie forderten ihn auch zu diesem Zeitpunkt noch auf, seine Arbeit fortzusetzen. Gegen 18:45 Uhr brach er bewusstlos zusammen.

Musikakzent

Sprecherin:

Sklaverei ist weltweit verboten. Menschenrechtler und Historiker sind sich weitgehend einig: Die Abschaffung der alten Sklaverei markiert eine Zäsur. Im 20. Jahrhundert hieß es sogar, sie sei gänzlich abgeschafft. Wir denken dabei an Sklaven in der römischen Antike, an die Versklavten in den europäischen Kolonien und im Süden der USA. Doch die Gegenwart lehrt: Die rechtliche bedeutet nicht unmittelbar die faktische Abschaffung von Sklaverei und sklavereiähnlicher Verhältnisse. Die Vereinten Nationen sagen, dass es alte und moderne Sklavereien bis heute überall auf der Welt gibt. Die Ursachen sind vielfältig: wirtschaftliche Ausbeutung bei einvernehmlicher Unterbezahlung, Kontrolle durch Gewalt, Hilflosigkeit, Mangel an Alternativen, Schulden, soziale Marginalisierung der Betroffenen und die Macht der Profiteure, zu täuschen und Arbeitsbedingungen jenseits legaler Verträge durchzusetzen. Michael Zeuske, Professor am Center for Dependency and Slavery Studies, dem DFG-Exzellenzcluster an der Uni Bonn:

O-Ton Michael Zeuske:

Das sind alles Formen, die entweder sehr, sehr nahe auch der klassischen Sklaverei sind, oder eben moderne Formen unter Bedingungen heutiger Mobilität und Migration und im weltweiten Kapitalismus.

Sprecherin:

Nach Schätzungen der ILO, der International Labor Organisation unter dem Dach der UNO in Genf, leben und arbeiten 2016 weltweit rund 40 Millionen Menschen in moderner Sklaverei und sklavereiähnlichen Verhältnissen – Tendenz steigend. Über die Hälfte der Betroffenen sind Frauen, etwa ein Viertel Kinder. 1975 definierten die Vereinten Nationen neben der klassischen „Eigentumssklaverei“ – dem rechtlich festgeschriebenen Besitz am Menschen – sechs weitere Formen moderner Sklaverei: die heute wohl am häufigsten vorkommende Schuldsklaverei, die Zwangsarbeit in Sweatshops, häusliche Sklaverei, Kult- und Ritualsklaverei, Kinderarbeit, Zwangsprostitution und Zwangsehen. Thomas Wissing, Sprecher der ILO:

O-Ton Thomas Wissing:

Ja, natürlich, es gibt auch in Deutschland Formen moderner Sklaverei. Zum Beispiel bei Erntehelfern in der Landwirtschaft, sexuelle Ausbeutung in Clubs und Zwangsprostitution, es gibt Formen der Sklaverei in der Bauwirtschaft.

Sprecherin:

In Deutschland sollen laut dem Global Slavery Index etwa 167.000 Menschen in moderner Sklaverei leben. Die Zahl ist mit Vorsicht zu genießen. Die Dunkelziffer liegt wesentlich höher, da stimmen Menschenrechtsorganisationen überein. Denn die

moderne Sklaverei hat sich an die Illegalität angepasst, ist weniger eindeutig und schwer zu erkennen, sagt Zeuske:

O-Ton Michael Zeuske:

Insofern ist moderne Sklaverei eher eine ubiquitäre Ausbeutungsform, die weit schlechter als alle anderen Arbeitsverhältnisse ist, die sehr nah an Zwangsarbeit ist und die als verborgene Form schlechter Arbeit auch, bin ich fast der Überzeugung, relativ schnell wieder in größere sklaverei-ähnliche Ausbeutungsformen münden kann.

Sprecherin:

In der Diskussion um moderne Sklaverei wird vor allem ein Streitpunkt diskutiert: Wann ist der ökonomische Druck so hoch, dass Menschen sich gezwungen sehen, schlechte Arbeitsbedingungen und mickrige Gehälter zu akzeptieren? Anders gefragt: Was hat Pietru B. im Jahr 2014 davon abgehalten, seinen Job als Erntehelfer im Schwarzwald hinzuschmeißen und zu gehen? Die Behörden zu informieren?

O-Ton Thomas Wissing:

Man kann einen eindeutigen Zusammenhang feststellen zwischen Armut, finanzieller Abhängigkeit und Zwangsarbeit. Menschen, die aufgrund einer ökonomischen Notsituation oder Zwangssituation in Armut leben, sind viel anfälliger für Versprechungen, werden in Arbeitsverträge gelockt, deren Bedingungen nicht eingehalten werden.

Sprecherin:

Im deutschen Kontext ist das Bild der Zwangsarbeit fest an die Lagersysteme des Nationalsozialismus gebunden. An die Vorstellung unfreiwilliger Arbeit unter Einsatz brutalster Gewalt.

Musikakzent

Sprecherin:

Doch ökonomischer Druck, Hilflosigkeit und soziale Marginalisierung können gewaltsame Kontrolle überflüssig machen. Menschen wie Pietru B. sehen wir bestenfalls von weitem im Vorbeifahren aus dem Zug oder Autofenster, wenn sie Spargel stechen oder Erdbeeren ernten. Sie kommen aus Osteuropa, viel mehr weiß man eigentlich nicht.

O-Ton Michael Zeuske:

Es sind Leute, die woanders herkommen, die bei mir in Anführungszeichen Fremde sind. Sie sind also kaum in Kontakt mit Leuten, die wissen, wie die normalen sozialen Standards hier sind. Und sie werden bewusst oder unbewusst auch so gehalten, also indem sie in Hütten kommen, die nur für sie da sind, am Rande sozusagen des Betriebes liegen.

O-Ton Julia Klöckner:

Ich möchte nochmal betonen, Deutschland ist ein Land mit sehr hohen sozialen Standards und Arbeitsschutzstandards.

Sprecherin:

Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner bei einer Pressekonferenz im Mai 2020 in Berlin.

O-Ton Julia Klöckner:

Und da machen wir keinen Unterschied, wo jemand herkommt.

Sprecherin:

Doch das stimmt an vielen Stellen nicht. Für ausländische Erntehelferinnen- und -helfer wurden die allerstrengsten Corona-Regeln erlassen. Sie durften in den ersten 14 Tagen die Betriebe nicht verlassen, danach nur unter Auflagen. Ihre Versorgung sollte dauerhaft von den Betrieben übernommen werden, Besuche waren verboten. Das verschärft die Isolation und würde Verstöße durch Arbeitgeber begünstigt, warnte Joachim Rosenbaum von der Gewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt, kurz BAU.

O-Ton Hans-Joachim Rosenbaum:

Wir bitten als IG BAU insbesondere die Länder darum, von ihrer Aufsichtspflicht Gebrauch zu machen, wir können es im Augenblick nicht.

Sprecherin:

Nach zwei Jahren Pandemie und einem Regierungswechsel gelten diese Sonderregeln nicht mehr. Mit oder ohne Corona-Regeln: Erntehelferinnen und -helfer müssen nur eingeschränkt sozial- und krankenversichert werden. Diese Degradierung ist vielen Betroffenen durchaus bewusst.

O-Ton Maria, darüber Übersetzung:

Rumänen arbeiten auch, ohne etwas gegessen zu haben. Wirklich, sie arbeiten auch hungrig. Eine Zigarette, einen Kaffee, eine Flasche Wasser und gut ist. So ist es mit Rumänen. Lassen sie einen Deutschen den ganzen Tag in dieser Sonne arbeiten? Tun sie das? Tun sie nicht.

Sprecherin:

Maria, sie ist Anfang vierzig, ihre dunklen, nahezu schwarzen Augenringe machen sie zehn Jahre älter. Sie und ihr Lebensgefährte reisen fast das ganze Jahr durch Europa. Immer dem Obst und Gemüse hinterher.

O-Ton Maria, darüber Übersetzung:

Not und Mangel bringen uns dazu, unsere Kinder zu verlassen und im Ausland zu arbeiten, um Geld zu verdienen.

Sprecherin:

Maria ist als eine von wenigen bereit, mit SWR2 Wissen zu reden. Sie war im Sommer 2020 für die Erdbeerernte in einer Containersiedlung zwischen Kläranlage und Friedhof

am Rand der Kleinstadt Bornheim bei Bonn untergebracht. Die dreckige Unterkunft, ein Schrotthaufen gleich daneben, Arbeiterinnen, die von miserablen Essen erzählen, wurden im Fernsehen gezeigt – als Skandal. Maria kann daran nichts Außergewöhnlich finden. Sie steht den ganzen Tag gebückt über Erdbeersträuchern, die Hände pflücken, der Kopf zählt mit, rechnet Erdbeeren in Euro und dann in rumänische Lei.

O-Ton Maria, darüber Übersetzung:

Dann hieß es immer wieder, die Kisten wären nicht voll genug. Hat man die dann so voll wie möglich gemacht, nahm er welche weg und hat sie einfach in eine andere Kiste getan.

Sprecherin:

Für fünf Kilo Erdbeeren sind im Vertrag 3,50 Euro Akkordlohn festgehalten. Weil die Erdbeeren auf dem Weg zum Supermarkt Gewicht verlieren, müssen pro 500 Gramm-Schale etwa zehn Prozent mehr gepflückt werden. Das wird von einem rumänischen Vorarbeiter auf dem Feld durchgesetzt. Vier Kisten, also 20 Kilogramm Erdbeeren in der Stunde macht 13,40 Euro – plus zwei Kilo umsonst gepflückt. Maria ärgert sich den ganzen Tag darüber, obwohl sie derartige Täuschungen längst gewöhnt ist. Es sind die Schulden, die Kosten für die Fahrt im Kleinbus von Rumänien nach Deutschland, die Maria und ihren Lebensgefährten, der hier Adrian heißen soll, davon abhalten, die Arbeit zu verweigern.

O-Ton Adrian, darüber Übersetzer:

Wir haben Freunde mit Autos, die uns hierherfahren. Wir können sie aber erst bezahlen, wenn wir hier Geld verdient haben. Sie leihen uns das Geld, und wir verschulden uns, das ist üblich so.

Sprecherin:

100 Euro hat die Fahrt in einem Sammeltransport von Rumänien nach Deutschland für jeden gekostet. Ein Freundschaftspreis ist das nicht. Maria und Adrian wissen das auch, sind aber vorsichtig, wenn es um die sogenannten Freunde geht, die ihnen die Jobs im Ausland verschaffen. Von Menschenhandel würden sie nicht sprechen: Sie sind ja freiwillig in den Transporter gestiegen.

Atmo:

Stimmen im Hintergrund, rumänisch

Sprecherin:

Ein halbes Jahr später, Maria und Adrian sitzen auf der ausrangierten Rückbank eines Transporters in einer Siedlung am Rand eines Dorfes an den südlichen Ausläufern der rumänischen Karpaten. Die Sonne scheint, es sind die letzten warmen Tage im Oktober. Ganz früh waren sie im Wald, um stundenlang Pilze und Blaubeeren zu sammeln. Die Ausbeute haben sie im Dorf verkauft und so umgerechnet 17 Euro verdient.

O-Ton Maria, darüber Übersetzung:

Du sollst zufrieden sein, so haben wir es bei uns zu Hause gelernt. Wenn man tagsüber im Dorf arbeitet, bekommt man eine Mahlzeit oder zwei. Wenn du noch Abendessen bekommst – toll. Wenn nicht, gehst du nach Hause. Du sollst zufrieden sein.

Sprecherin:

Der Boden, auf dem ihr kleines rosa Häuschen steht, gehört ihnen nicht, es wird „geduldet“. Die ganze Siedlung gleicht einem Slum: Es gibt kein fließendes Wasser, keine Kanalisation, keine Müllabfuhr. In den Augen der Dorfbewohner eine sogenannte „Zigeuner-Siedlung“. Auch Pietru B., der Erntehelfer, der sich im Sommer 2014 in Deutschland zu Tode arbeitete, lebte in einer Siedlung, die es offiziell gar nicht gibt. Das macht es Jahre später besonders unter Corona-Bedingungen unmöglich, Pietrus Frau ausfindig zu machen.

O-Ton Daniela Tarnovschi:

It's not that they are choosing to life a very poor Life ... to use their skills.

Übersetzung:

Es ist ja nicht so, dass sie sich entscheiden, in ärmlichen Verhältnissen zu leben. Es ist gar nicht so lange her, da waren sie Sklaven und nach ihrer Befreiung hatten sie nichts. Sie waren freie Personen, hatten aber kein Haus, kein Land, vielleicht handwerkliche Fähigkeiten, die sie ohne Werkzeuge aber nicht nutzen konnten.

Musikakzent

Sprecherin:

Die Geschichte der Versklavung von Sinti und Roma sei bisher weder erschlossen noch aufgearbeitet, bedauert die rumänische Soziologin Dr. Daniela Tarnovschi. Sie forscht unter anderem im Auftrag der EU zu diesem Thema. Fest steht, dass die sogenannten tigani – vermutlich ein begrifflicher Vorfahre des „Zigeuners“ – bis um das Jahr 1860 im Rechtsstatus der Sklaverei blieben. Genauso wie die Baumwollsklavinnen und -sklaven in den USA durfte man sie verkaufen, ihre Familien auseinanderreißen und frei über sie verfügen. Und wie in den amerikanischen Südstaaten war die Abschaffung der Sklaverei auch in Rumänien nicht mit der Zuteilung von Landbesitz verbunden. Anders beispielsweise in Preußen. Mit der Agrarreform wurden die Bauern zu Eigentümern des Bodens, den sie bewirtschafteten, bevor die Leibeigenschaft 1807 verboten wurde. Da hatte der berühmte schottische Philosoph und Ökonom Adam Smith schon dreißig Jahre gegen die unfreiwillige Knechtschaft angeschrieben. Denn Smith war überzeugt, dass freie Arbeit viel produktiver ist als Sklavenarbeit. Er schrieb 1776:

Zitat:

Diese Art der Sklaverei besteht heute noch in Russland, Polen, Ungarn, Böhmen, Mähren und anderen Teilen Deutschlands.

Sprecherin:

Auch Alexander von Humboldt vergleicht in einem Tagebucheintrag aus dem Jahr 1800 das Schicksal versklavter Schwarzer in den Kolonien mit dem „Zustand märkischer,

böhmischer, schlesischer, liefländischer Leibeigner". Selbst Standesherr Herrmann Pückler, der mithilfe einer Schar Leibeigener einen Park gestaltete, der ihn neben dem Fürst-Pückler-Eis bis heute berühmt macht, fasste die Leibeigenschaft unter den Begriff Sklaverei. In den 1830ern schrieb er:

Zitat Hermann Pückler:

Übrigens liegt in dem Verhältnis des Sklaven zu seinem Herrn hier wirklich mehr Poesie für beide Teile, als es unsere modernen, oft sehr prosaischen Weltverbesserer recht innezuwerden imstande sind, denen meistens nur die Idee vermehrter Industrie durch freie Sklavenarbeit vorschwebt: Ich sage freie Sklavenarbeit, weil unser Industrieland an vielen Orten Europas die Leiden der Sklaverei vollkommen aufwiegt, ja sie oft noch übertrifft. (Aus: Mehmed Alis Reich)

Sprecherin:

Die Standesherrschaft Muskau in der Oberlausitz war infolge der Niederlage Napoleons ab 1815 dem Königreich Preußen unterstellt, der Großgrundbesitzer Pückler somit angehalten, die Leibeigenschaft zu beenden. Pückler sträubte sich. Er bemüht hier ein Hauptargument der Abolitionismus-Gegner des 19. Jahrhunderts: Die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei sei nicht primär durch moralische Überzeugungen motiviert, sondern durch ökonomische Interessen. Vielleicht plagt Fürst Pückler wirklich die Sorge um seine Untertanen. Denn tatsächlich sind sie es, die nach ihrer Befreiung Gefahr laufen, in die frühkapitalistischen Fabriken gezwungen zu werden und in der "Lohnsklaverei" zu landen, wie Karl Marx es ein paar Jahre später nennt. Die Berliner Ethnologin und Pückler-Expertin Dr. Kerstin Volker-Saad verweist allerdings noch auf einen weiteren Aspekt.

O-Ton Kerstin Volker-Saad:

Da ging es ja darum – was heute absolut verrückt klingt –, dass die Bauern, die jetzt frei waren, den Fürsten entschädigen mussten dafür, dass sie entlassen wurden.
Musikakzent

Sprecherin:

Im „Handbuch der Geschichte der Sklaverei“ beschreibt der Bonner Historiker Michael Zeuske Leibeigenschaft als die typische Form europäischer Sklavereien. Basierend auf der kollektiven Unterwerfung von Bäuerinnen und Bauern. In den Geschichtswissenschaften ist diese Auffassung umstritten, da Leibeigene rechtlich eher dem Boden als deren Besitzern zugeordnet waren, also nur mit der Immobilie, nicht einzeln verkauft werden konnten. Und weil sie zuletzt zumindest theoretisch "persönlich frei" waren. Doch ebenso in Hinblick auf die Abschaffung der Leibeigenschaft als auch der Sklaverei in den Kolonien stellte sich ein und dieselbe Frage: Wie kann man ein System, das sich jahrhundertlang verfestigt hat, beseitigen, ohne allzu große Nachteile für alle Beteiligten? Beide, Leibeigene und Versklavte, mussten sich für gewöhnlich freikaufen. Weil sie nicht zahlen können, müssen Fürst Pücklers Untertanen ihr gerade gewonnenes Land letztlich wieder abgeben. Pücklers Lebensstil, vor allem seine Reisen, sind kostspielig. Ein Beispiel aus seinen veröffentlichten Abenteuergeschichten:

Zitat Hermann Pückler:

Am 21. Februar verließ ich die Hauptstadt Kahira. Mein kleines Gefolge bestand aus dem genannten Herrn Doktor mit seinem Diener, meinem Dragoman Giovanni, meinem Kammerdiener Ackermann, einem griechischen Pagen, und um die Langeweile einer so weiten Wasserreise etwas weniger monoton zu machen einer abessischen Sklavin, die ich erst wenige Tage zuvor für eine ziemlich ansehnliche Summe erkaufte hatte. (Aus: Mehmed Alis Reich)

Sprecherin:

Als sich Herrmann Fürst von Pückler-Muskau in den 1830-ern auf einem Sklavenmarkt im heutigen Kairo das schätzungsweise zwölfjährige versklavte Mädchen kauft, ist der Sklavenhandel und der Besitz von Sklaven in den meisten europäischen Ländern bereits verboten.

Zitat Hermann Pückler:

Übrigens versteht es sich von vorneherein, dass ich ein zu gewissenhafter und selbst zu freier Preuße bin, um sie jetzt noch als Sklavin zu behandeln. Mit dem Eintritt in mein Haus war sie eine Freie. (Aus: Mehmed Alis Reich)

Sprecherin:

Als "Studienobjekt" nimmt der damals 52-jährige Pückler das junge Mädchen mit auf seine Segelreise auf dem Nil. Er schreibt seine tagebuchartigen Aufzeichnungen, die Grundlange des Buches "Aus Mehmed Alis Reich", aus dem hier zitiert wird. Das Werk hat die Ethnologin Kerstin Volker-Saad untersucht:

O-Ton Kerstin Volker-Saad:

Eine Geschichte, die Pückler für uns Leserinnen und Leser schreibt. Und da beginnt das mit dem Kauf von Adjamee in Kairo. Dann führt Pückler seine Reise fort bis nach Khartum. Dort, auf dem Sklavenmarkt, kauft er noch weitere Sklavinnen und Sklaven und er kriegt auch von einem Gouverneur einen versklavten Jungen geschenkt. Während dieser Reise entsteht eigentlich erst diese Biografie der Machbuba, die dann später in Bad Muskau begraben ist.

Sprecherin:

Machbuba, so hat es die Ethnologie Kerstin Volker-Saad recherchiert, teilte das Schicksal vieler Abessinierinnen aus dem heutigen Äthiopien, die im 19. Jahrhundert von einheimischen Sklavenhändlern verschleppt wurden. Sie war das Produkt einer feudalen Mode und ebenso wie Zucker, Kaffee und Baumwolle Produkt des Kolonialismus. Nur weil es „Deutschland“ damals noch nicht gab, sei es allerdings ein Kurzschluss zu glauben, dass deutschsprachige Königshäuser, Fürsten und Kaufleute wirtschaftlich nicht auch massiv profitiert hätten, sagt Heike Raphael-Hernandez, Professorin für American Culture Studies an der Universität Würzburg.

O-Ton Heike Raphael-Hernandez:

Es gibt zum Beispiel den Großfürsten Friedrich Wilhelm im 17. Jahrhundert, der hat diese Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie gegründet. Wir haben einzelne

Handelshäuser, die Kredite dafür zur Verfügung gestellt haben. Dann gibt es Einzelne, die über den Handel auch als Besitzer von Plantagen in Übersee auftauchen in unserer Geschichte. Da ist der bekannteste der Heinrich Carl von Schimmelmann.

Sprecherin:

Schimmelmann war im 18. Jahrhundert einer der reichsten Männer Europas und einer der größten Sklavenhändler- und halter der Welt. Günstig kaufte er Baumwoll- und Zuckerrohrplantagen auf den amerikanischen Jungferninseln in der Karibik und stieg kurzerhand auch in den Menschenhandel ein. Seiner Baronesse und seiner Tochter schenkte er jeweils einen jungen männlichen Versklavten. 1778 schreibt Heinrich Carl von Schimmelmann an seinen Neffen und Mitarbeiter:

Zitat Heinrich Carl von Schimmelmann:

Da die französischen und spanischen Eyländer sehr viele Slaven nöthig haben, so sollte ich glauben, dass man dahin Slaven verkaufen könnte. Ich recommandiere Dir diese mir sehr am Herzen liegende Handlung nochmals auf das allerbeste.

Sprecherin:

Ein Herz und darin der Buchstabe "S" – Schimmelmanns Zeichen, das den Frauen, Männern und Kindern mit heiß glühenden Eisen in die Haut der Brust, auf Oberschenkel, auf den Oberarm gebrannt wurde, bevor sie vor der Küste des heutigen Ghanas als sein Eigentum an Bord eines Schiffes verfrachtet wurden. Seine Juniorpartner, die lokalen Sklavenjäger- und händler, bezahlte er mit Waffen aus seiner Gewehrfabrik bei Kopenhagen, billigem Schnaps aus Hamburg und Baumwollgewebe. Die Versklavten tauschte er in der Karibik gegen Rohstoffe und schiffte diese nach Europa. Insgesamt wurden etwa elf bis 12 Millionen Menschen zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert von Afrika in die Kolonien nach Süd- und Nordamerika verschleppt und versklavt.

O-Ton Heike Raphael-Hernandez:

Wenn wir über den Dreieckshandel reden, werden die Menschen zur Ware und das ist auch ganz wichtig, auch diesen Zusammenhang zu verstehen, dass Zucker und Tabak und Menschen alle als Waren angesehen wurden.

Musikakzent

Sprecherin:

Global betrachtet gibt es Sklaverei weit bis ins 20. Jahrhundert. Sie endet 1970 in Oman, 1980 in Mauretanien, im Jahr 2000 verbietet Nepal die traditionelle Schuldknechtschaft. Ihre rechtliche Abschaffung bedeute aber letztlich nur eine Entformalisierung der Sklaverei, argumentiert Historiker Zeuske. Frederick Douglas, ehemaliger Sklave und einer der einflussreichsten Afroamerikaner im Kampf um die Aufhebung der Sklaverei in den USA, warnte genau davor 1845 in seiner Autobiographie:

Zitat Frederick Douglas:

Die Sklaverei hat sich immer wieder neue Namen gegeben. Man hat sie bei zahlreichen Namen genannt, und sie wird sich noch andere Namen geben; und Sie und ich und wir alle sollten aufpassen, welche neue Form dieses Monster annehmen wird, in welcher Haut diese alte Schlange daherkommen wird.

Musikakzent

Sprecherin:

Einen Schnitt, der heute beseitigt, was bis gestern allgegenwärtig war, habe es nie gegeben, schreibt auch der Kulturwissenschaftler Jan Christoph Marschelke von der Universität Regensburg in der Fachzeitschrift aus "Politik und Zeitgeschichte". Die Folgen der Sklaverei seien bis heute sichtbar, in den tiefen gesellschaftlichen Gräben in den USA zum Beispiel. Die rumänische Soziologin Daniela Tarnovschi erzählt, dass sie diesen Folgen in den sozioökonomischen Verhältnissen begegne, in denen viele Roma immer noch leben, und in dem rassistischen Stigma, dem sie nach wie vor ausgesetzt sind.

O-Ton Daniela Tarnovschi:

So there is also this fear...

Übersetzung:

Bis heute gibt es diese Angst, die sich in ihre Geschichte eingeschrieben ist, die Angst, die eigene Identität preiszugeben.

Sprecherin:

Maria wehrt sich gegen dieses Stigma, zu den Roma gehöre sie nicht, sagt sie. Das ändert nichts daran, dass sie in diese Verhältnisse hinein geboren wurde. Sie wird im Alter von 13 Jahren an den Freund ihres Vaters verschenkt. Ein 38-jähriger Mann, von dem sie ein Jahr später ihr erstes Kind bekommt. Zwangsheirat, Verkauf oder Ausbeutung von Kindern zählt laut Menschenrechtsorganisationen zu den Sklaverei-ähnlichen Praktiken, die bis heute überlebt haben. Vor allem trifft es Frauen und minderjährige Mädchen. In ausgeprägt patriarchalischen Umfeldern, wo Mädchen sozial geringgeschätzt werden, könne Gewinnstreben die Zuneigung zum Kind überwiegen, schreibt der Kulturwissenschaftler Jan-Christoph Marschelke. Die rumänische Soziologin Tarnovschi widerspricht.

O-Ton Daniela Tarnovschi:

Early marriage is not a costum india, is not only in Roma culture.

Übersetzung:

Kinderheirat ist keine Tradition, sondern eine Überlebensstrategie sehr armer Bevölkerungsgruppen. Das gibt es in Afrika, das gibt es in Indien, das gibt es nicht nur in Roma-Kultur.

Sprecherin:

Für viele Roma in Südosteuropa ebenso wie für die Slumbewohner auf der ganzen Welt gelte die Ökonomie der Armut. Als Maria das erste Mal in einen Kleinbus zur Orangenernte nach Griechenland steigt, war Maria Mitte 20. Sie ließ damals ihre 13-jährige Tochter mit drei jüngeren Geschwistern zurück.

O-Ton Maria, darüber Übersetzung:

Ich habe sie für ein Jahr verlassen, obwohl die Kinder so klein waren. Ich habe mich sehr schlecht gefühlt und hatte große Angst. Doch es war notwendig. Was hätte ich tun sollen? Ich musste gehen, weil ich zu Hause mit den Kindern gehungert habe.

Musikakzent

Sprecherin:

Ist es Zufall oder historische Kontinuität, dass Menschen wie Maria dort anzutreffen sind, wo es um körperlich anstrengende und sozial gering geschätzte Arbeit geht – also eigentlich klassische Sklavenarbeit? Dr. Kendra Briken, Arbeitssoziologin an der Universität von Glasgow, sagt, die EU-Osterweiterung habe neue Formen der Ausbeutung hervorgebracht, die von der ökonomischen Abhängigkeit und Schutzlosigkeit armer Bevölkerungsteile lebt.

O-Ton Kendra Briken:

Die bringen ja nicht nur ihre Arbeitskraft mit, die ausgebeutet werden kann, sondern gleichzeitig werden noch bestimmte Merkmale ausgebeutet, die die rumänischen Arbeitskräfte gar nicht ändern können. Es wird ausgebeutet, dass sie nicht die Zugänge zu bestimmten Ressourcen hatten. Es wird ausgebeutet, dass sie nicht vorab Investitionen leisten können. Und das ist der große Unterschied, diese Form der „Über-Ausbeutung“ gibt es für, sagen wir Facharbeiter, die bei Mercedes arbeiten, nicht.

Sprecherin:

Von Menschen wie Maria wird harte körperliche Arbeit verlangt, gleichzeitig sollen sie duldsam, fügsam und handzahn sein. Softskills, die sie aus der ländlichen Peripherie der Europäischen Union in die Problemzonen der europäischen Agrarwirtschaft mitbringen.

Atmo:

Sprechchor: „Vrem banii, vrem banii, vrem banii...hoți!“

Sprecherin:

Im Mai 2020 schließlich protestiert Maria zusammen mit etwa 150 anderen Erntehelferinnen und -helfern. Sie rufen „Diebe“ und „Wir wollen unser Geld!“. Der Erdbeer- und Spargelhof war in die Pleite gerutscht, der Bonner Insolvenzverwalter wollte die Löhne nicht zahlen. Nach monatelangem Rechtsstreit bekommt Maria knapp 700 Euro für 14 Tage Arbeit. Zu wenig, aber diese Erfahrung bedeutet ihr viel. Sie hatte bis dahin nicht geglaubt, dass andere, völlig fremde Menschen, Ausbeutung und Täuschung genauso für Unrecht halten wie sie. Dass es politische Verhältnisse sind, in denen sie lebt, und nicht schicksalshafte. Soziologin Briken:

O-Ton Kendra Briken:

Arbeitsmärkte ganz prinzipiell funktionieren natürlich immer so, dass sie auf der Suche nach den billigsten Arbeitskräften sind. Auch und gerade in den Bereichen, die wir vornehmlich als dreckige, schwere, gefährliche Arbeit ansehen, obwohl es auch die Arbeit ist, die am schlechtesten bezahlt wird.

Sprecherin:

Profiteurinnen und Profiteure sind Bordellbetreiber, Plantagenbesitzer, Winzer und Fabrikeigentümer, Schlepperbanden, Recruiting-Agenturen und indirekt die Händler. Und natürlich profitieren die Konsumentinnen und Konsumenten ebenfalls von der Ausbeutung moderner Sklavinnen und Sklaven.

Abspann:

SWR2 Wissen

Sprecherin:

Sklaverei heute. Autorin und Sprecherin: Jennifer Stange. Redaktion: Sonja Striegl. Ein aktualisierter Beitrag aus dem Jahr 2021.
